

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22 Sgr. (4 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Friedrichs-Strasse Nr. 72); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 55.

Berlin, Montag den 7. Mai

1838.

England.

Tagebuch aus den Zeiten Georg's IV. *)

Die Erscheinung des in der Anmerkung näher bezeichneten abgeschmackten, einfältigen und schwachvollen Buches **) liefert einen neuen Beweis von den immer mehr überhand nehmenden Mißbräuchen der Presse, denen seit den Tagen des Prinzen-Regenten und seiner unglücklichen Gemahlin nicht mehr gesteuert worden, da sich die höchsten Personen damaliger Zeit dergleichen Mißbräuche zu Schulden hatten kommen lassen. Eine Dame vom höchsten Range — wenigstens der Geburt nach — wird öffentlich als die Verfasserin desselben genannt; wenigstens ist ihr Name zu wiederholten Malen in den Zeitungen, als zu dem Buche gehörend, angeführt worden, ohne daß weder sie noch ihr Mitschuldiger, der Buchhändler, dem widersprochen hätten. Ein hochgeachtetes Journal politischen und literarischen Inhalts, die Quarterly-Review, hat in einem Artikel über dieses Buch seinen größten Unwillen über die darin enthaltenen Nichtswürdigkeiten ausgedrückt und ganz unumwunden Lady Charlotte Campbell (jetzige Burn) mit Namen genannt; aber auch hierauf ist keine Ablehnung, weder von ihr noch vom Buchhändler, erfolgt. Daß Herr Colburn tausend Pfund für das Manuscript gegeben, und daß es von einer Dame herrühre, hat er selbst verrathen, und zwar einem hochgestellten Manne vom Militair, welcher ihn wegen einer auf eine seiner Verwandten bezügliche Unwahrheit in diesem Buche zur Rede setzte. So viel steht fest, daß Lady E. Campbell (oder Burn) und ihr Buchhändler im Stande sind, in jedem Augenblicke die obwaltenden Zweifel zu beseitigen; und da Beiden die öffentlichen Vermuthungen hinreichend bekannt sind, aber Keiner von Beiden einen Schritt thut, ihnen widersprechend zu begegnen, so darf man annehmen, daß sie entweder wirklich die Verfasserin ist oder dem Buchhändler gestattet hat, sie dafür gelten zu lassen: in beiden Fällen verdient sie den strengsten Tadel. Wenn Jemand ganz bestimmt behauptete, die angeführte Dame sey nicht die Verfasserin dieser skandalösen Schrift, so würde es der Buchhändler gewiß äußerst übelnehmen; denn alle darin enthaltene Details sind nur etwas werth — wenn solche Schändlichkeiten überhaupt Werth haben können — insofern sie von Jemand herrühren, der zum Haushalt der Königin gehörte, sonst aber wären sie völlig nichtig. Hier fängt nun der Grund zu allen Vorwürfen an, denen jenes Weib durch ihre schamlose Indiscretion sich ausgesetzt hat. Lady E. Campbell gehörte zum Haushalt der Königin, als diese noch Prinzessin von Wales war, und sie wurde aus Gnade und Barmherzigkeit in denselben aufgenommen, was den menschenfreundlichen Neigungen der stets wohlthätigen Prinzessin ganz entspricht. Da sie nämlich wußte, daß Lady Charlotte durch den Tod ihres Mannes mit einer großen Familie in dürftige Umstände gerathen war, nahm sie Rücksicht auf die von ihr eingereichte Bittschrift und bewilligte ihr eine Stelle mit mehreren hundert Pfund jährlich. Man sagt — es ist sehr natürlich, sich bei der jetzigen Gelegenheit dergleichen wieder ins Gedächtniß zurückzurufen — die Prinzessin habe vor der Anstellung der Lady Charlotte einen ihrer eigenen Freunde gefragt, ob die Bittstellerin wohl eine zuverlässige Person und nicht etwa eine solche sey, die durch Klatschereien in ihrem mit Spionen umstellten Palais Unglück anrichten könne, und der Freund habe darauf mit Unwillen geantwortet: „Prinzessin, sie ist eine Edelstau und die Schwester des ehrenwerthesten und lebenswürdigsten Mannes seiner Zeit.“ Man denke sich nun das Erstaunen dieses Freundes der Prinzessin, wenn er bis jetzt gelebt und nun plötzlich das Gerücht von der Berrätherei dieser hochgeborenen Dame vernommen hätte. Ihm hat es gewiß damals nicht geträumt, daß sie ihre Mußestunden darauf verwendete, Alles zu Papier zu bringen, was sie sah, hörte, mißverstand oder gar nicht begriff, um diese Notizen später einmal zu Geld zu machen und das Zutrauen ihrer gütigen Herrin zu verkaufen, nur damit sie im Stande sey, ihre verblühten Reize mit dem bunten Flitterstaat der Jugend zu bedecken.

*) Diary illustrative of the times of George the Fourth, interspersed with original Letters from the late Queen Caroline and from various other distinguished persons. 2 vols. 8vo. Colburn. London, 1838.

**) Wie haben denselben bereits unter der Ueberschrift: „Zur Chronique scandaleuse“ in Nr. 18 des Magazins, Art. „Mannigfaltiges“, gedacht.

Wenn in diesem Buche, wo es überall an Sinn und Verstand, an Rechtlichkeit und Gefühl mangelt, eines noch einfältiger seyn kann als das andere, so ist es der abgeschmackte Streich, es für das Werk eines Mannes auszugeben. Wie elend ist diese Unwahrheit durchgeföhrt! Man darf weiter nichts zum Beweise dagegen nehmen, als die vertrauten Briefe und Billets der Prinzessin (die mit der größten, unverschämtesten Frechheit publicirt werden), in denen sich diese nämlich mit einer Zutraulichkeit ausdrückt, wie sie es nur gegen eine Person ihres eigenen Geschlechts thun konnte. Jeglicher Zweifel über diesen Punkt wird jedoch durch einen Brief von Herrn E. K. S. aus Oxford an die für einen Mann ausgegebene Verfasserin des Buches beseitigt, einen Brief, in welchem sich folgende Phrase findet, die gewiß nicht von einem Manne an den anderen gerichtet wird:

„Ich habe Ihr Bild gemalt, es ist aber nicht ähnlich geworden, daher hat es das Geschick aller seiner gemalten Vorgänger gehabt. Indes wäre es vielleicht nicht ganz unmöglich, die Züge Ew. Herrlichkeit zu treffen, wenn das Galvanische System verbessert und vier Maler der alten Zeit dadurch so beweglich gemacht werden könnten, wie eine Klossfeder. Ich möchte Titian aus seinem Todesschlaf wecken, damit er Ihren Kopf, — Peter Lely, damit er Ihren Nacken, — Vanduyke, damit er Ihre Hände, und endlich Rubens, damit er die Draperieen und den Hintergrund des Gemäldes malte; alsdann möchte vielleicht etwas Sehenswerthes daraus werden; so wie die Sachen jetzt stehen, muß ich jedoch bekennen, daß ich mich in der größten Verzweiflung befinde.“

Das Erste, was einem Jeden auffällt, der das Buch liest, ist das unerhörte Benehmen einer Person in der ersten Gesellschaft, die es sich zum Geschäft macht, jedes unüberlegte Wort, jede sorglose Handlung genau aufzuschreiben und jedes flüchtige Billet zu kopiren, um später Alles des Gewinns halber der Oeffentlichkeit preiszugeben. Hat sich der Unwille darüber etwas gelegt, so geräth man zunächst in Erstaunen, daß eine Person von Rang für eine elende Summe Geldes im Stande ist, ihre gesellige Stellung hinzupferen und es allen Leuten von Anstand und Besonnenheit um ihrer eigenen Sicherheit willen unmöglich zu machen, sie ferner bei sich zu sehen, gerade als hätte sie das gemeinste Verbrechen begangen. Man sagt sogar, sie bedrohe die Gesellschaft mit einer neuen Schamlosigkeit, nämlich mit der Herausgabe der Briefe aller ihrer Bekannten. Jedermann, der ihr jemals einen Brief geschrieben, sollte eine Klage bereit halten und diese gleich nach dem Erscheinen des Buches gegen sie anhängig machen. Der Brief gehört zum Theil dem, der ihn schrieb, und der Empfänger hat kein Recht, ihn ohne die Erlaubnis des Absenders dem Druck zu übergeben. Ein Buch, wie das in Rede stehende, kann gar kein Eigenthumsrecht haben, und wir sprechen nur das Gutachten unserer ersten Juristen aus, wenn wir erklären, daß ein Jeder es ungestraft nachdrucken könne, — denn die Gesetze schützen keine Art solcher verteufelischen lügenhaften Publicationen. Herr Colburn hat daher sein Geld weggeworfen und wird sich gewiß nicht zum zweitenmal auf eine solche Speculation einlassen.

Aber die Stupidität und grobe Unwissenheit, welche auf jeder Seite des Buches vorherrschen, sind allein schon hinreichend, den Absatz desselben zu verhindern und dem Buchhändler jeglichen Vortheil zu rauben. Jedes Blatt beweist, daß sie niemals mit der guten Gesellschaft der damaligen Zeit umgegangen war. Ihr ist der Ton und die Bedeutung der in der feinen Conversation eingebürgerten Wörter so unbekannt, als käme sie vom Dorfe und hätte sich niemals in einem feinen Residenz, Zirkel bewegt. Sie befand sich durchaus nicht in ihrem Element. Erstaunt über Dinge, die allgemein bekannt sind und in jedem Augenblicke vorkommen, — ohne Verwunderung Dinge aufnehmend, die einen Jeden stuzig machen würden, der an den feinen Ton gewöhnt ist, — gänzlich unfähig, Männer und Dinge zu begreifen, die allen denen als das A, B, C bekannt sind, die in den höheren Kreisen leben, — beweist jede Zeile, daß eine Person Zutritt zu einer Gesellschaft erlangt hat, die ihr gänzlich neu ist, — daß sie sich unter Solchen befindet, deren Gewohnheiten ihr fremd sind. Endlose Mißverständnisse, lächerliche Verwechslungen von Personen und Sachen, fortwährende Unfähigkeit, das zu begreifen, wovon die Rede ist, dies sind die natürlichen, unvermeidlichen Folgen davon. Aber die Auslegung der schwierigen Passagen ist

immer dieselbe, die Lücken werden stets auf dieselbe Weise ausgefüllt, die unbekannte Meinung wird beständig nur nach einer Seite hin erklärt, nämlich nach der mitleidslosen, böswilligen, gehässigen und grausamen, — vor allen Dingen wird brav verleumdet, und zwar am meisten, wenn ihre königliche Herrin, ihre Wohlthäterin und Beschützerin dabei theilhaftig ist, diejenige also, welche — wie die Verfasserin selbst gesteht — sie selbst nach Ablauf ihrer Dienstzeit noch häufig mit Geld unterstützte.

Aber die Prinzessin ist nicht allein der Gegenstand der Verleumdung; es wird in dem ganzen Buche kaum ein Mensch erwähnt, der der Verfasserin nicht entweder Gelegenheit zu einer Aßernheit oder zu einer böswilligen Entstellung gäbe. Dabei mögen sie noch so wenig mit dem Hofe oder der Königin in Zusammenhang seyn, es reicht hin, daß ihre Namen der Verfasserin eben einfallen, — gleich taucht sie ihre Feder in Galle und der Skandal nimmt seinen regelmäßigen Lauf. Der Buchhändler hat wahrscheinlich einen Wink gegeben, daß eine Menge Namen dem Buche den Absatz sichern; und da er einen hohen Preis versprochen hatte, so war es nicht mehr als billig, auf ihn Rücksicht zu nehmen. Die einfältige Affectation mit den Anfangsbuchstaben und Gedankenstrichen soll nur die Neugierde reizen; damit jedoch Niemand irre und sogleich den Gemeintem herausfinde, wird zuweilen ein Umstand hinzugefügt, der Alles errathen läßt, oder eine Note, die uns sagt, Lady M — E — bedeute Lady Mary Cole. Kommt in einem Briefe, der nur für eine bestimmte Person und nicht fürs ganze Publikum geschrieben wurde, und der nur einen Platz in dem Buche erhielt, damit es sich desto besser verkaufte, ein wenig bekannter Umstand vor, so erklärt ein Kommentar das, was die Eitelkeit der Verfasserin nicht gern im Dunkeln lassen möchte; z. B. „Ich vermüthe, Ihre königliche Hoheit meint Lady Charlotte Campbell, die damalige Schönheit der Familie Argyll.“ Ist im Text Tadel ausgedrückt, welches fast durchweg der Fall ist, so wundert man sich in der Note, wie Jemand einen so schlechten Geschmack haben könne; lobt der Text, was ästhetisch selten geschieht, so läßt die Verfasserin ihr Gift in der Note aus.

(Schluß folgt.)

Ueber Eisenbahnen und ihren Werth nach der Einführung von Dampfwagen auf Landstraßen.

(Schluß.)

Bis vor kurzer Zeit wogen die Röhren, welche horizontal durch den unteren Halbmesser des Kessels laufen, wenn sie eingesetzt wurden, dreizehn oder mehr Pfund. Der scharfe mit Asche und anderen auflösenden Substanzen gemischte Luftzug griff bald die inneren Wände der Röhren an, bis sie so dünn wurden, daß sie dem fortwährenden äußeren Druck — vielleicht von 40 Pfd. auf den Quadratzoll — nicht mehr widerstehen konnten und dann zusammenbrachen, wobei gewöhnlich der Mann auf der Maschine bedeutend verbrüht und der ganze Train bis zur Ausbesserung des Schadens aufgehalten wurde. Hunderte solcher Explosionen sind auf den Eisenbahnen zwischen Liverpool und Manchester vorgekommen. Die Röhren wogen nur sechs Pfund, wenn man sie herausnahm, und waren nun unbrauchbares Kupfer; es wurden demnach viele Centner dieses Metalles in einem Jahre verschwendet. Da so viele wissenschaftlich gebildete Männer sich mit der Anfertigung von Lokomotiven befassen, muß man sich mit Recht wundern, daß sie in ihrer Weisheit Kupfer mit Eisen zusammenstellten. Jetzt sind die Röhren größer, mehr von einander entfernt und bestehen aus einem theuren gemischten Metall. Sie sollten aus mit Holzkohlen bereiteten Eisenplatten bestehen, die vernietet und gefalteter sind. Solche Röhren anzufertigen, müßte gar nicht schwer seyn; sie würden nur den dritten Theil der jetzigen kosten und bei größerer Dauerhaftigkeit viel mehr Sicherheit gewähren.

Die Kessel sind beständig led und bilden den Gegenstand des Spottes aller Maschinenbauer, die zu beurtheilen verstehen, woher dieser Fehler rührt und wie man ihn beseitigen könnte.

Eine schwere Strafe sollte allen Direktoren persönlich auferlegt werden, die irgend einer Maschine abzufahren erlauben, in deren Schornstein sich nicht zwei bis drei Geflechte von Eisendraht befinden. Die großen Stücke glühender Steinkohle, welche die Maschine auswirft, können viel Unheil anrichten. Reifes Getraide kann in Brand gerathen, Heuschaber und Strohdächer können angesteckt, Pferde scheu gemacht werden; und ist jemals eines dieser Thiere durch ein Stückchen glühender Kohle aus dem Schornstein der Maschine erreicht worden, so wird es, so lange es lebt, an die Gefahr denken.

Nachdem wir uns nun ganz offen über die Eisenbahnen ausgesprochen haben, wenden wir uns zur Untersuchung einer noch weit wichtigeren Frage, zu der nämlich über ihren ferneren Nutzen, wenn man dahin gelangt seyn wird, die gewöhnlichen Straßen mit Dampfwagen zu befahren, und über ihren Werth in Bezug auf die darauf angelegten Kapitalien, der natürlich bedeutend fallen muß, so wie jene Fuhrwerke allgemeine Anwendung finden.

Ein sehr tüchtiger Ausschuss des Unterhauses entschied im Jahre 1832, Dampfwagen könnten auf den gewöhnlichen Landstraßen mit beträchtlicher Schnelligkeit und vollkommener Sicherheit gefahren werden und seyen im Stande, ohne Hilfe von

Pferden die steilsten Höhen zu erklimmen. Man wird mit Recht fragen, warum sie nicht allgemein eingeführt worden? Die Antwort darauf ist sehr einfach und mit zwei Worten abgethan. Erstens hat man sehr wenig Kapital zur Förderung und Verbesserung eines so bedeutenden Unternehmens bisher verwandt. Zehn, ja Hunderttausende sind hergegeben worden, um die auf den Eisenbahnen arbeitenden Lokomotiven zu ihrem gegenwärtigen immer noch sehr unvollkommenen Zustand zu bringen, während man es Leuten, die nicht einmal Kapitalisten sind, überlassen hat, eine für sie zu mächtige Aufgabe zu lösen und die zu hohen Kosten aus ihren geringen Mitteln zu bestreiten. Zweitens sind die Erfinder des Dampfwagens ihrer Zeit zu sehr voran. Es ist eine sonderbare Tatsache, daß alle großen und nützlichen Anwendungen physikalischer Gesetze zu mechanischen Zwecken sich mit vielem Kampf ihren Weg zur allgemeinen Aufnahme bahnen mußten. Dies scheint von dem Mangel an Unterricht in dem größten und nützlichsten Zweig menschlichen Wissens, in der Naturlehre, herzuführen. Der große Watt, dem wir Statuen errichten und blumenreiche Reden halten, lebte sieben Jahre lang in fortgesetzter Furcht und Herzensangst, aus Mangel an Geld, und empfand während seiner übrigen Lebenszeit die nachtheiligen Folgen, welche dieser Zustand auf seine Gesundheit gehabt hatte. Er mußte seine Maschinen verschenken, um nur einen Theil dessen zu erlangen, was durch sie erspart wurde!

Symington, Halls und Fulton waren lauter Kreuzträger und wurden vernachlässigt, auf lächerliche Weise unterdrückt, weil sie behaupteten, man könne durch Dampf Schiffe gegen Wind und Wellen führen. Hugh Middleton war der Gegenstand des Tadels, weil es ihm gelang, den Neuen Fluß (New-river) durch eine Hauptstadt zu führen, die damals nur sehr schwach mit dem ersten Lebensbedürfnis versehen war; — er wurde zu Grunde gerichtet. Windsor, der das Gas in eine solche Form zu bringen verstand, daß die größten Städte des civilisirten Theils von Europa damit erleuchtet werden konnten, wurde ausgelacht, als er versuchte, sein System einer Gesellschaft zu erklären; und da er schon verarmt und fast gebrochenen Herzens war, verbarb er sein Gesicht und weinte. Später starb er in Dürftigkeit in einem fremden Lande. Hague's pneumatische Uebertragung der Kraft hat nun schon sieben Jahr gekämpft; vergebens hat man darüber geschrieben und gesprochen und sie zum Theil angewendet. Der kaufmännische und gewerbtreibende Theil der Nation wird sich bald über seine eigene Unwissenheit und Stumpfheit wundern.

Eben so ist es denen gegangen, welche Dampfwagen für die gewöhnlichen Landstraßen vorgeschlagen haben. Gurney, ein kluger und arbeitsamer Mann, ist genöthigt gewesen, seine Fabrik und Maschinen für weniger als den zehnten Theil ihres Werthes zu verkaufen; man sprach schlecht von ihm und belästigte ihn auf alle Weise. Hancock, ein geduldiger, fleißiger und liebenswürdiger Mann, hat große Strecken mit seinem Dampfwagen zurückgelegt, und zwar auf den schlechtesten Straßen Englands, von Paddington nach der Bank, und zwar Monate lang. Diese Straße ist schlüpfrig und voller Löcher, — der Berg bei Pentonville steil und fast ohne Grund. Wir haben gesehen, wie Hancock mit der Geschwindigkeit von sieben Engl. Meilen in einer Stunde mit einem Dampfwagen einen anderen Dampfwagen den Berg hinaufführte, aber dennoch hat noch Niemand im Publikum seine Bemühungen unterstützt.

Nathaniel Ogle hat mit seinem Dampfwagen verschiedene Theile Englands mit der größten Schnelligkeit befahren und oft dazu die schlechtesten Wege ausgewählt, als z. B. den von Southampton nach Liverpool und von dort nach London. Er ging einst nach Ascot zum Pferderennen, fuhr auf der Straße allen Pferden vorüber und erklimmte den Sandberg bei Sunning mit überraschender Schnelligkeit. Er hat Tonbridge, Maidstone und verschiedene andere Orte besucht. Nie beschädigte er dabei irgend ein anderes Fuhrwerk oder lebendes Geschöpf, und nie ereignete sich eine Explosion, Verzögerung oder irgend ein anderer Zufall als solcher, wie er bei Experimenten mit Maschinen vorkommt. Er bildete eine Gesellschaft, um sein Patent in Anwendung zu bringen; als jedoch die Actien vertheilt wurden, zahlte nur ein Einziger, Herr John Graves aus Manchester, sein Depositum von 20 Pfd. Sterl. ein, welches ihm vom Banquier wieder zurückgeschickt wurde. Ogle mußte daher eine Ausgabe von 3800 Pfd. Sterl. decken, die ihn mit seinen früheren großen Auslagen zu Grunde richteten; und seine zum Fahren auf den Landstraßen bereitstehenden Dampfwagen werden vom Rost und den Würmern zernagt. Noch mehrere Andere haben Versuche gemacht, doch waren sie entweder erfolglos oder bestanden nur in geringen Abänderungen der bereits erwähnten Wagen.

Nachdem wir die Männer vertheidigt, welche sich um die Einführung von Dampfwagen bemüht haben, müssen wir zur Vergleichung mit den Eisenbahnen zurückkehren. Es ist ganz bestimmt, daß sich Dampfwagen auf den gewöhnlichen Wegen vollkommen lenken lassen, daß sie die sichersten Maschinen sind, die jemals gebraucht wurden, — daß sie in die schnellste Bewegung gesetzt werden, die steilsten Höhen erklimmen und bergab in ihren Bewegungen gehemmt werden können. Kein Schnee, der nicht höher ist als die ganze Maschine, ist im Stande, sie anzuhalten; und selbst in diesem Fall würde eine zweckmäßig gebaute Vorderfront sich Bahn brechen, wo es Pferden nicht gelingen würde. Bei kaltem Wetter sind die Wege der Lokomotiv-Beförderung weit günstiger als die Eisenbahnen, da sie eine harte Fläche mit der nöthigen Friction bieten, welcher der Dampfwagen zu einer kräftigen Fortbewegung bedarf, wie er sie auf den Schie-

nen jedoch nicht in dem Maße antrifft. Im Sommer machen sie keinen Staub, im Winter kann man ihrem Innern einen beliebigen Wärmegrad geben; da das Feuer hinten ist, werden die Passagiere nicht durch die Asche belästigt, wie auf den Eisenbahnen; die Bewegung ist die sanfteste, welche man sich denken kann, und sie machen weniger Geräusch als die gewöhnlichen Wagen. Kann noch ein vernünftiger Mensch daran zweifeln, daß diese Fuhrwerke sich bald Bahn brechen werden? Sobald die Lohnkutscher, Gastwirthe und Grundbesitzer an den Landstraßen den Schaden fühlen werden, der ihnen dadurch entsteht, daß sich der ganze Verkehr den Eisenbahnen zuwendet, werden sie zusammentreten und die Beförderung von Personen und Gütern durch Dampfswagen auf den gewöhnlichen Landstraßen begünstigen. Wo die Straßen so locker sind (welches der größte Uebelstand für die Dampfswagen ist), daß die nöthige Schnelligkeit dadurch leiden möchte, wird man sie fest und hart machen; steile Berge werden abgestacht werden, obgleich das gar nicht nöthig ist, und wo sie rauh sind, wird man sie ebenen. Auf einer gutgebauten Straße, die mit Berg, Thal und Ebene abwechselte, kann ein Dampfswagen in einer Stunde vierzig Englische Meilen zurücklegen, und zwar mit dreißig Personen und ihrem Gepäck, das letztere entweder im Wagen selbst, oder auf einen besonderen bedeckten Karren. Die Durchschnittszahl der Personen, die mit einem Train von Liverpool nach Manchester oder umgekehrt gehen, ist sechzig, und in der Regel ist dazu eine zweite Maschine nöthig, die den Train auf den „geneigten Flächen“ unterstützen muß. Es folgt nun daraus, daß in merkwürdiger Beziehung fast gar kein Unterschied zwischen der Beförderung auf Eisenbahnen und der auf gewöhnlichen Wegen vermittelt Dampfswagen stattfindet. Bringt man nun die Kosten, der Anlegung, der Unterhaltung und der Administration der Eisenbahnen in Anschlag, so muß die Wage sich wohl entschieden auf die Seite der Landstraßen neigen.

Nichtunterrichtete haben behauptet, das Stoßen und Schaukeln auf den Landstraßen sey viel zu groß, als daß man sie mit Dampfswagen befahren könnte; diejenigen aber, welche Erfahrung in diesen Dingen besitzen, wissen, daß das Stoßen und Schaukeln der Dampfswagen auf den Landstraßen nicht halb so stark ist, wie das auf den Eisenbahnen; und wenn die Straßen alle so gut wären, wie die große nördliche und westliche, die von London auslaufen, so würde das Stoßen fast gänzlich wegfallen. Durch die Einführung von Dampfswagen würde das Monopol, welches durch die Eisenbahnen gehegt wird, nicht befördert werden; die Zölle auf den Landstraßen würden eben so viel, wenn nicht mehr, einbringen, als bisher; die Verbesserung der Landstraßen würde Allen zu Gute kommen und die Räder der Dampfswagen sie eher glatt rollen als verderben.

Wir wollen nun die Zeit untersuchen, welche ein Reisender, — der auf der Eisenbahn und der auf dem Dampfswagen — gebraucht, um von London aus eine Strecke von 100 Englischen Meilen zurückzulegen. Der Eisenbahn-Passagier verläßt die Gegend der Paulskirche und begiebt sich nach dem Anfangspunkt der Bahn, der vielleicht jenseits der Themse liegt; drei Viertel-Stunden sind erforderlich, um ihn zu erreichen, — eine Viertelstunde geht mit dem Einschreiben, Bezahlen, Ausladen des Gepäcks und Einsteigen verloren; fünf Stunden bringt er auf der Reise zu, und eine halbe Stunde, um vom Ende der Eisenbahn zu einem Gasthof im Mittelpunkt der erreichten Stadt zu gelangen. Sechs und eine halbe Stunde sind also unumgänglich nöthig, um 100 Englische Meilen auf der Eisenbahn zurückzulegen, und dabei hat man noch die Unbequemlichkeit eines dreimaligen Wagenwechsels. Ein Dampfswagen hingegen fährt um 9 Uhr früh aus dem Mittelpunkt der Stadt — vielleicht von Charing Cross — ab und macht mindestens in der Stunde 16 Englische Meilen, ist also sechs Stunden unterwegs. Wir wollen dieselbe Zeit annehmen, deren es bedarf, um auszustiegen und nach einem Gasthof zu gelangen — was sehr reichlich gemessen ist, — so hat man den Weg immer noch eben so schnell zurückgelegt wie auf der Eisenbahn; die Kosten hingegen sind nur den dritten Theil so groß als die auf den Eisenbahnen, welches ein bedeutendes Objekt ist.

Angenommen, die Straße von London nach Birmingham würde von zehn Dampfswagen befahren, und den Eigenthümern kostete jede Meile an Steinkohlen, Wasser, Arbeitslohn u. s. w. 1½ Schilling — welches sie gern bezahlen würden —, so beläuft sich der tägliche Gewinn auf 75 Pfd. Sterl. Wenn man das Maximum der Kosten und das Minimum des Ertrages annimmt, so beläuft sich der jährliche Gewinn bei einer Auslage von höchstens 12,000 Pfd. Sterl. auf 18,000 Pfd. Sterl.

Keine Eisenbahn kann neben einer Dampfswagen-Beförderung auf den gewöhnlichen Landstraßen bestehen, wenn diese erst durch Gesellschaften von Kapitalisten unterstützt wird. Nur sehr wenig ist noch erforderlich, um diesen Fuhrwerken eine solche Vollkommenheit zu geben, wie sie haben müssen, um zweckdienlich zu seyn, und das nicht einmal an der Maschinerie, sondern an Neben Sachen und Formen in Bezug auf äußere Schönheit. Es ist genug gesagt worden, um das Publikum vor der Eisenbahnwuth zu warnen und um seine Aufmerksamkeit auf das neue Mittel zu lenken, die animalische Kraft auf den gewöhnlichen Landstraßen durch mechanische zu ersetzen.

(Br. and For. Rev.)

Bibliographie.

- Brendallah. — Ein Gedicht von Gaale. 10) Sch.
 Survey of the Harbour and Port of London. — Von Stines. Fol. 21 Sch.
 Lectures on Revivals of Religion. — Von C. G. Finney. 6 Sch.
 On Mollusca in the isle of Man. — Von Forbes. 2) Sch.

- On retiring from the established church. — Von Hargrove. 2) Sch.
 Essay on Fortification. — Von Humfrey. 7) Sch.
 Library of Christian Biography. — Von Jackson. 4ter Band. 2) Sch.
 The Incarnate one. — Ein Gedicht. 5 Sch.
 The state of Popery and Jesuitism in England, and the charge of novelty, heresy, and schism, against the church of Rome, established. — Von Th. Lathbury. 5 Sch.
 Aeronautica, illust. of the theory and practice of Aerostation. — Von T. M. Mason. 12 Sch.
 On Mesenteric Atrophy. — Von A. P. Veare. 7 Sch.
 Piers de Gaveston. — Von E. E. C. 2 Bde. 12 Sch.
 Practical Civil Engineering. — Von Simms. Fol. 4 Pfd. 4 Sch.
 Sumner's lectures on the Acts of the Apostles. — 9 Sch.
 Transactions, horticultural. — 2ter Bd. 12 Sch.
 Treatise on the Steam Engine. — Von Trebbold. 52) Sch.

Frankreich.

Ein Tag bei einem Journalisten.

Kling, kling, kling!! — „Wer schelt denn so laut?“ — „Es ist Herr Darampont.“ — „Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen.“ — „Es ist ein Schriftsteller.“ — „Ich kenne ihn nicht. Laß ihn herein kommen. . . Mein Herr, ich bin Ihr Diener; was steht zu ihrem Befehl?“ — „Mein Herr, einer meiner Freunde, der mit Herrn Dancourt, einem Abonnenten des „Journal général de France“, bekannt ist, hat mir gesagt, daß Sie einer der Redacteurs dieses interessanten Journals seyen.“ — „Mein Herr, das weiß ganz Frankreich seit einem Monat.“ — „Ich lebe so zurückgezogen, daß meine Unwissenheit sehr verzeihlich ist; das ausgezeichnete Talent des Verfassers so vieler Romane ist mir indeß nichts weniger als unbekannt.“ — „Lassen Sie das, mein Herr, ich habe vierundzwanzig Bände geschrieben; sie einzeln anzuführen, würde uns zu lange aufhalten. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs?“ — „Ich habe ganz kürzlich zwei Bände unter dem Titel „Kabou-Kika“ erscheinen lassen; es ist ein Polnischer Roman. Die Polen sind eine große und unglückliche Nation; nicht wahr, mein Herr?“ — „Ihnen ist das Land bekannt?“ — „Ich wohnte. . .“ — „In Warschau?“ — „Nein, mein Herr, in Bougival; ich wohnte einem Polnischen Flüchtling gegenüber, und das brachte mich auf den Gedanken, einen Polnischen Roman zu schreiben. Ich glaube, derselbe wird sehr lehrreich seyn. Ich traf ihn auf dem Dorf-Balle, und dort haben wir uns zusammen unterhalten.“ — „Sie haben eine wirkliche Begebenheit bearbeitet?“ — „Nein, ich habe Alles aus meiner Phantasie genommen; ein junges Mädchen liebt einen jungen Mann.“ — „Vortrefflich!“ — „Die Aeltern des jungen Mädchens wollen nicht in die Heirath willigen, weil ihr Anbeter arm ist.“ — „Sehr schön!“ — „Nun fangen sie Beide an zu zweifeln.“ — „Das ist bewundernswürdig; gewiß fassen sie einen verzweifelten Entschluß.“ — „Sie haben es errathen; sie lassen sich Beide auf ein wildes Pferd binden und stiehn so in die Ukraine.“ — „Das ist ja die Geschichte des Maseppa mit zwei Personen; gewiß werden sie Hettmann und Hettmannin der Kosaken?“ — „Nein, mein Herr, die Wölfe fressen sie in dem Augenblicke, wo sie gerettet werden; diese Stelle des Buches ist außerordentlich interessant.“ — „Das glaube ich.“ — „Das Herz des Lesers blutet dabei.“ — „Ich sehe die Wölfe schon vor mir.“ — „Ich darf also hoffen, daß sie nächstens ein Wort darüber sagen werden?“ — „Sobald ich es gelesen habe.“ — Wie jeder Journalist gegen einen Dichter unwahr ist, so bin ich es auch gegen diesen Herrn, denn ich spreche von seinem Buche, ohne es gelesen zu haben.

Kaum hatte ich den ersten Bogen aufgeschnitten, als die Klingel von neuem ertönte; man meldet mir Madame Diquaine. — „Ich habe nicht die Ehre, sie zu kennen.“ — „Sie will Sie durchaus sprechen.“ — „Laß sie einreten.“ — Madame Diquaine ist ungefähr fünf und vierzig Jahr alt; sie trägt ein buntes Kleid und einen alten weißen Atlashut; in der Hand hält sie einen ungeheuren Korb. — „Mein Herr, sind Sie nicht Herr Frédéric. . .“ — „Soulie, Madame.“ — „Ja, ja! Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit; aber Sie sehen in mir eine arme Witwe, welche die Mittel zum glänzendsten Reichthum in Händen hat und welche dennoch im tiefsten Elende schmachtet, weil sie das erstaunenswerthe Geheimniß, das sie in Händen hat und dessen Veröffentlichung für das ganze Menschengeschlecht eine Wohlthat seyn würde, nicht zur allgemeinen Kenntniß bringen kann.“ — „Besitzen Sie das Geheimniß, Gold zu machen?“ — „Mit solchen Kindereien befaße ich mich nicht; ich habe mir ein edleres Ziel vorgesteckt; ich will nicht den ausschweifenden Leidenschaften der Menschen dienen, sondern ich will ihr Elend lindern.“ — „Haben Sie eine moralische Abhandlung geschrieben?“ — „Mein Herr, ich habe nicht die Gabe zu schreiben; dieses Vorrecht besitzen nur ausgezeichnetere Menschen wie Sie, die nichts Anderes thun können; deshalb wende ich mich an Sie, um das wunderbare Specifikum, das Herr Diquaine, mein seliger Mann, erfunden hat, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen; erlauben Sie mir, Ihnen eine Probe desselben zu überreichen.“ — „Wessen, Herrn Diquaine's?“ — „Mein, seines Vespetro.“ — „Seines Vespetro! und was soll ich damit anfangen?“ — „Sie könnten als Journalist in Ihrem Feuilleton ein Wort davon sagen.“ — „Dazu, Madame, sind die Ankündigungen bestimmt; übrigens gebe ich mich auch nicht damit ab, und wenn Sie etwa meine Schriften gelesen haben, werden Sie wissen, daß ich mich mehr mit Novellen und Erzählungen, als mit Anzeigen im Feuilleton beschäftige.“ — „Das ist mir viel lieber; könnten Sie nicht in einer Ihrer Novellen von meinem Vespetro sprechen?“ — „Wahr-

haftig, Madame, das scheint mir nicht eben sehr leicht.“ — „Ach! Sie wollen nur nicht, sonst könnten Sie in einer jeden davon sprechen. In Ihrem Feuilleton z. B., wenn Sie auf die Unglücksfälle des Champ-de-Mars zu sprechen kommen und das ohnmächtige junge Mädchen erwähnen, welches der Offizier fortträgt. Anstatt ihr Aether zu geben, könnten sie schreiben: Man gab ihr einige Tropfen des berühmten Vespetro des Herrn Diquaine, dessen Witwe, Bäckerstraße Nr. 7, allein im Besitze dieses Geheimnisses ist, und sie kam augenblicklich wieder zur Besinnung.“ — „Sie haben ganz recht, Madame, und sobald ich wieder von einem ohnmächtigen jungen Mädchen zu erzählen habe, werde ich nicht ermangeln, von Ihrem Vespetro zu sprechen.“ — „So lange brauchen Sie gar nicht zu warten, denn mein Vespetro ist für Alles gut, für Eingeweideschmerzen, für Magenschmerzen, für Kolik, für Rückgratschmerzen. Uebrigens ist dasselbe auch ein sehr angenehmes Getränk, welches dem Curacao weit vorzuziehen ist. Der Türkische Gesandte trinkt nichts Anderes und befindet sich sehr wohl dabei. Ich habe ihm so eben sechsunddreißig Flaschen für diese Woche hingeschickt, und auch Sie bitte ich, eine Flasche als Zeichen meiner Dankbarkeit für das gütige Versprechen, mein Vespetro erwähnen zu wollen, von mir anzunehmen.“ — „Madame, es war nur ein Scherz...“ — „Ich gebe sie Ihnen von ganzem Herzen, und es wird immer eine zu Ihrer Verfügung stehen Bäckerstraße Nr. 7 bei der Witwe Diquaine, Liferantin des Türkischen Gesandten.“

Darauf grüßte sie mich und entfernte sich, ohne daß ich ihr die Flasche zurückgeben konnte. „Großer Gott!“ rief ich aus, als ich allein war, „was muß ein Schriftsteller in unserer Zeit Alles über sich ergehen lassen!“ Und indem ich so nachdachte, überlegte ich, ob ich nicht daraus einen Feuilleton-Artikel machen könne. Dies erinnerte mich wieder daran, daß mir Ähnliches schon öfter begegnet war, und ich bedauerte schon, daß die Besuche nicht fortgesetzt würden, um mir Anlaß zu weiteren Beobachtungen zu geben, als mein Bediente eintrat und mir nachstehend mitgetheilten Brief übergab. Ich kann auf meine Ehre versichern, daß derselbe nicht erfunden ist, und ich habe das Original in die Druckerei gegeben, damit mich Niemand der Uebertreibung beschuldigen könne. Es ist offenbar ein Vorurtheil unserer Zeit, zu glauben, daß die Schriftsteller karrikiren, wenn sie groteske Figuren schildern. Ich habe kein Komma, keinen Buchstaben an diesem Briefe geändert. Derselbe lautet so:

Des Herrn Frédéric Soulier, Schriftstellers, Hochwohlgeboren.
Seine. Paris. Citissimo.

„Mein theurer Herr Frédéric, ich schreibe Ihnen Gegenwärtiges, um Sie zugleich zu bitten, ob Sie nicht die Güte haben wollen, mir ein galantes Kapitel mit heiterer Empfindung, galantem Spaziergange und zärtlichen Erklärungen zu machen, wenn ich mein hübsches Köschchen besuche, damit sie sieht, daß ich sie zu würdigen weiß, damit ich sie von meiner Anhänglichkeit überzeugen kann, daß ich das glücklichste der Wesen bin und das Glück der Engel genieße.“

„Mein theurer Herr Frédéric, da ich Ihre Romane gelesen habe, weiß ich, daß Sie ein geistreicher Mann sind, ohne Schmeichelei; es ist viel Aufwand und Beredsamkeit darin, und sie sind gerade geeignet, um den Geist eines Handwerkers zu bilden, und was mich betrifft, der ich nur ein armer Handwerker bin, ich könnte niemals einen ganzen Roman von Ihnen bezahlen, und da Sie sie wenigstens zu 3 oder 4000 Franken verkaufen, so werde ich Ihnen für das Kapitel, was Sie mir machen, geben, was billig ist, und Sie können es dann in einen Roman setzen. Sie würden mich außerordentlich glücklich machen, ich beschwöre Sie, es hängt nur von Ihnen ab, mich aus der Unwissenheit zu reifen. Denken Sie selbst, bei Tische oder bei einem hübschen Mädchen ist es doch viel besser, angenehme Sachen wie Sie zu sagen, denn man hat mir gesagt, daß Sie sehr gut mit dem schönen Geschlecht umzugehen wissen, und wenn man, wie ich, dasitzt und nichts sagt, so heißt es, der ist ein Narr, der sitzt wie ein Klotz da. Ich bitte Sie, verpflichten Sie mich. Ich war bei Ihnen und habe Sie nicht gefunden, und ich arbeite die ganze Woche; Sonntag den 25ten d. M. werde ich Sie besuchen, und ich bitte, machen Sie mir einen galanten Spaziergang und Unterhaltung auf einem Ball, so daß ich einem englischen Wesen gefallen kann, welches ein bezauberndes Lächeln, eine verführerische Liebenswürdigkeit und kleine schelmische Augen hat und niedlich wie ein Engel ist. Ich bezeuge Ihnen zum Schlusse meine zärtlichste Ehrfurcht, empfangen Sie meinen ehrfurchtsvollsten Gruß, Ihr ergebenster Diener.“

„Meine Adresse ist . . . Straße, Schlosser, Vorstadt Saint-Antoine in Paris.“

Als ich diesen Brief gelesen, wußte ich nicht, ob ich mich ärgern oder lachen sollte. Das also ist der Ruhm, nach dem wir trachten! Dazu bringen wir es also durch unsere Anstrengungen und nächtlichen Arbeiten, daß man uns höchstens werth erachtet, die Bücher eines Herrn so und so oder das Vespetro der Madame Diquaine anzupreisen und Liebeserklärungen zu machen, um über die Tugend der Jungfer Köschchen zu triumphiren? Ich fühlte mich gänzlich entmuthigt. Ich ergriff meine Feder und war im Begriffe, sie zu zerstampfen, als ich durch eine neue Unterbrechung

daran verhindert wurde. Dies Mal wurde mir ein Name gemeldet, der etwas besser in die Ohren fiel und vor dem ein hübscher Titel stand, nämlich der Herr Chevalier von Janion. Es trat ein großer gutgewachsener Mann ein, der sich nach den ersten höflichen Aeußerungen zu mir neigte und sich dabei auf meinen Armstuhl setzte. „Mein Besuch“, sagte er, „ist nicht ganz uneigennützig. Ich würde Sie nämlich ersuchen, in einem Ihrer ausgezeichneten Artikel von einer industriellen Unternehmung zu sprechen, die ich vermöge einer Association im Departement der . . . gegründet habe. In diesem Bezirk war vor mir keine Spur von Industrie zu finden; durch mich ist in demselben einiges Leben entstanden, und der Wohlstand fängt an, sich zu heben.“ — „Sie verfolgen ein sehr edles Ziel, mein Herr!“ — „Die Bevölkerung weiß mir Dank dafür; aber es giebt überall böse Menschen, welche dem Guten, das die rechtlichen Menschen stiften, entgegenreten. Man sagt meiner Unternehmung nach, daß sie eine Speculation sey, durch welche ich mir den Ruhm eines Wohltäters der Menschheit verschaffen wolle.“ — „Ich weiß wohl, wie sinnreich der Neid in der Wahl seiner Mittel ist, aber womit kann ich Ihnen dienen?“ — „Meine Unternehmung verdient die höchste Aufmerksamkeit, und ich würde Sie bitten, dieselbe bis ins Kleinste zu prüfen und sie in einem Ihrer Artikel zu besprechen.“ — „Sie entschuldigen, mein Herr, aber Ihre Anlagen sind weit von Paris entlegen, und ich kann jetzt keine Reise machen.“ — „Diesen Einwand habe ich vorausgesehen und deshalb alle nothwendige Dokumente mitgebracht; ich habe sogar schon einige vorläufige Andeutungen hingeworfen, die Sie vielleicht benutzen könnten.“ — „Mein Herr, ich bin in Gegenständen dieser Art sehr unbewandert.“ — „Lesen Sie nur, mein Herr, und es wird Ihnen Alles klar werden.“ — „Ich werde es thun, weil Sie es wünschen, aber ich kann Ihnen nichts versprechen.“ — „Die Wahrheit zu gesehen, ist die Arbeit fast schon vollendet, und Sie dürften nur noch einige Zusätze machen und Ihren Namen unterzeichnen.“ — Das wurde mir doch fast zu arg; ich nahm daher die Rolle, welche mir der Herr Chevalier darreichte, und sagte: „Ich werde Ihnen schreiben und Ihnen meine Ansicht mittheilen.“ Was ich von Herrn Janion denke, will ich übrigens jetzt öffentlich aussprechen: „Außer der Arbeit, die Sie mir übergeben haben, und aus der hervorzugehen scheint, daß Ihre Unternehmung eine Wohlthat für das Land ist, Dank der Einsicht und Uneigennützigkeit des Direktors, habe ich auch noch ein Rundschreiben an die Wähler des Arrondissements gefunden, und daraus sehe ich, daß mein Artikel ein Wahl-Prospectus seyn sollte. Ob Ihre Unternehmung gute Geschäfte macht, weiß ich nicht; aber aus den beigefügten Protesten sehe ich, daß es mit Ihren Angelegenheiten nicht zum Besten geht. Ich benachrichtige Sie also, daß ich Ihre Lobrede meinem Portier übergeben habe, und lassen Sie dieselbe unterzeichnen, von wem Sie wollen.“

Und zu mir selbst sagte ich: „Da die Lächerlichkeiten und Laster mit frecher Stirn vor uns hintreten, so mögen wir auch daraus Nutzen ziehen und sie abzeichnen, so gut wir können. An Lächerlichkeiten und Lastern wird es uns wenigstens nie fehlen.“

Frédéric Soulié.

Mannigfaltiges.

— Anthologie Englischer Prosaisien. Zwei Lehrer der Englischen Sprache in Berlin, die Herren Siegesmund Fränkel und Professor G. F. Burckhardt, haben die, wie es scheint, recht zweckmäßige Idee ausgeführt, unter dem vorgenannten Titel eine Muster-Sammlung von Aufsätzen der besten Englischen Schriftsteller, Deutsch bearbeitet, herauszugeben und diese Aufsätze mit solchen Noten zu versehen, die beim Zurückübersetzen derselben ins Englische dem Deutschen Schüler nicht bloß eine Anleitung seyn können, sondern auch einen Einblick in den abweichenden philosophischen Bau der beiden Sprachen gewähren. Die gewöhnliche Manier, bloße Geschichtchen à la Meidinger aus einer Sprache in die andere übersetzen zu lassen, mag für Kinder allerdings die geeignetste seyn; für den Erwachsenen jedoch, der das Lernen selbst schon gelernt hat und dem das Sprachstudium eine Anregung zu anderen geistigen Thätigkeiten seyn soll, sind jene Historchen eben so außer der Zeit, wie Ballspiel und Blindkuh. Daher kann es der Freund der Englischen Sprache nur dankbar anerkennen, wenn ihm eine ganze Kunstaussstellung von Bildern aus der Britischen Geschichte, gezeichnet von der Meisterhand eines Hume, Smollet, Lingard, Goldsmith, Gifford, Mackintosh u. A., und eben so eine Auswahl von Briefen, Parlamentsreden, Biographien, Erzählungen u. s. w. nach Sterne, Pope, Fox, Canning, Walter Scott, Bulwer u. s. w. dargeboten wird, in denen er nicht bloß die Sprache, sondern auch das ganze geistige Leben des Britischen Volkes studiren kann. Für den Autodidakten hat es noch den Vortheil, daß er seine Uebersetzung alsdann mit dem Original vergleichen kann, um zu sehen, wo und wie er, trotz der erleichternden Noten und Hinweisungen, hinter demselben zurückgeblieben ist. Eben so hat aber auch der Lehrer, dem Schüler gegenüber, in den Original-Autoren die besten Gewährsmänner für Regeln und Verbesserungen, die derjenige, dem das fremde Idiom nicht auch Muttersprache ist, doch selten mit solcher Präzision und Eleganz anzugeben vermag.